

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zeit-
ung jeden Montag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumeriert werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zeit-
ung beträgt halbjährig ohne
Postzusendung 4 fl., mit post-
freier Zusendung in die k. k.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 52.

Montag, den 28. December 1857.

18. Jahrgang.

Die siebenbürgischen Urbarialgerichte.

Se. k. k. Apostolische Majestät hat aus Anlaß der Aktivi-
rung der k. k. Urbarialgerichte für das Großfürstenthum Sieben-
bürgen den k. k. Kämmerer Ludwig Freiherrn v. Josika, zum
Präsident des k. k. Urbarial-Obergerichtes für Siebenbürgen mit dem
Titel und Charakter eines Hofrathes zu ernennen geruht.

Zu Räten und Beisitzern des k. k. Urbarial-Obergerichtes
wurden bestimmt: die k. k. Oberlandesgerichtsräthe, Simon
Schreiber und Ladislaus Popp, dann die gewesenen Bei-
sitzer der kön. Tafel, Stephan v. Horvath und Johann Gal,
die beiden Letzteren unter gleichzeitiger Ernennung zu k. k. Statt-
haltereräthen extra statum.

Mit der Leitung der Urbarialgerichtshöfe erster Instanz wur-
den der Oberlandesgerichtsrath Franz Gler v. Füllenbaum
in Hermannstadt, der Kreisvorsteher Gregor Beldi v. Uzon
in Klausenburg, der Kreisgerichtspräsident Karl Freih. v. Apor in
Maros-Basarhely, der Kreisgerichtspräsident Adeodat Iffekusz in
Udvarhely, der Kreisvorsteher Gustav Grois in Szilagy-Somlyo,
der Kreisgerichtspräsident Friedrich Kirchner in Broos, sämmtlich
mit Belassung in ihren gegenwärtigen Anstellungen, allergnädigst
betraut.

Zum Präsident des Urbarialgerichtshofes in Karlsburg ist der
Finanzrath Johann v. Mezey zum Präsident des Urbarialgerichts-
hofes in Dees der Kreisgerichtsrath Karl v. Szabo, zum Prä-
sident des Urbarialgerichtshofes in Kronstadt der Kreisgerichtsrath
Johann Abduljan, und zum Präsident des Urbarialgerichtshofes
in Bistritz der Statthaltersekretär Gabriel v. Dorgo allergnä-
digst ernannt worden.

Die Minister des Innern und der Justiz haben zum Be-
hufe der Personal-Besetzung bei den k. k. Urbarialgerichten erster
Instanz im Großfürstenthume Siebenbürgen nachstehende Verfü-
gungen getroffen:

Es werden ernannt: Für das Urbarialgericht erster Instanz
in Hermannstadt:

Zu Beisitzern: der Landesgerichtsrath Paul Dunka, der
Kreiskommissär zweiter Klasse Josef Freiherr Bedeus von
Scharberg und der Beisitzer der prov. Grundsteuerdirektion in
Hermannstadt, Sigismund v. Barschay; zum Adjunkten der Ge-
richtsadjunkt Johann v. Eszgedi.

In Klausenburg: Zu Beisitzern: der Kreisgerichtsrath
Gregor v. Sebestyén, der Bezirksvorsteher Andreas Modt,
und der Bezirksadjunkt, zugleich Leiter der Grundentlastungs-
Bezirkskommission in Klausenburg, Georg v. Bogany; zum Adjunkten
der Bezirksaktuar Joseph Pintye.

In Kronstadt: Zu Beisitzern: der Kreisgerichtsrath Ser-
vian Popovits, der Bezirksamtsadjunkt Gabriel Antalfy,
und der Statthaltersekretär, zugleich Leiter der Grundentlastungs-
Bezirkskommission in Kronstadt, Joseph Keil; zum Adjunkten
der Bezirksamtsaktuar Karl Budai.

In Maros-Basarhely: Zu Beisitzern: der Kreisgerichtsrath
Franz v. Miko, der Kreiskommissär zweiter Klasse Friedrich
Bell, und der Staatsanwaltsadjunkt des Kreisgerichtes in
Zilah, Johann v. Bodola; zum Adjunkten der Bezirksamts-
aktuar Albert Sarkas.

In Udvarhely. Zu Beisitzern: der Kreisgerichtsrath Josef
Berzeviczy, der Bezirksamtsadjunkt Franz Simonis, und
der gewesene Katastral-Schätzungs-Inspektor Franz v. Benkó;
zum Adjunkten der Gerichtsadjunkt Joseph v. Baksy.

In Bistritz. Zu Beisitzern: der Kreisgerichtsrath Stephan
von Kovats, der Kreiskommissär dritter Klasse Karl Topley
und der Gutsbesitzer Melchior v. Foston; zum Adjunkten der Be-
zirksamtsaktuar Friedrich Schankebanl.

In Dees. Zu Beisitzern: der pensionirte Landesgerichtsrath
Georg v. Földvary, der Kreisgerichtsrath Demeter Moga,
der Kreiskommissär dritter Klasse, zugleich Leiter der Grundentlas-
tungs-Bezirkskommission in Broos, Joseph von Cronberg;
zum Adjunkten der Bezirksamtsaktuar Nikolaus Freiherr von
Kapri.

In Szilagy-Somlyo. Zu Beisitzern: der Kreiskommissär
erster Klasse Joseph v. Mone, der Bezirksamtsadjunkt Georg
Wisky und der Hilfsämterdirektor des Kreisgerichtes in Zilah,
Franz Freiherr v. Györfly; zum Adjunkten der Bezirksamts-
aktuar Ladislaus v. Bajda.

In Karlsburg. Zu Beisitzern: der Kreisgerichtsrath La-
dislaus v. Kabos, der Bezirksvorsteher Joseph Kovasna, und
der Bezirksamtsadjunkt Nikolaus Gaetanu; zum Adjunkten
der Grundentlastungs-Bezirkskommissionsadjunkt Ferdinand Es-
senther.

In Broos. Zu Beisitzern: der Kreisgerichtsrath Georg v.
Dombsza, der Bezirksvorsteher Karl Schnell, und der Lan-
desgerichts-Adjunkt Georg Romanu; zum Adjunkten der Be-
zirksamtsaktuar Dionys Coste.

Unsere Dienstboten.

Eine Neujahrsmahnung.

Es hat einmal Jemand gesagt, die Dienstboten wären un-
sere natürlichen Feinde. Die große Wahrheit dieser Behauptung
habe ich leider oft empfunden und doch nie aufgehört danach zu
streben, diese Feindschaft in Freundschaft zu verwandeln.

Wir brauchen nur aufs Land zu gehen, um uns zu über-
zeugen, daß Herr und Knecht durch treue Anhänglichkeit verbun-
den sein können. Freilich trennt sie dort nicht Erziehung und Ver-
bände; die Interessen des Herrn kann der Knecht ganz be-
greifen; er theilt seine Arbeit und seine Erholung; der Eine steckt
nicht im Frack, der Andere nicht in der Livree, und Beide essen
an Einem Tisch. Wieviel liegt allein in dem letz-
tern Umstand!

Können wir nun auch dies ideale Verhältniß in der Stadt
nicht erreichen, so sollen wir doch nicht gleich von vornherein kein
anderes als das rein vertragsmäßige, das sich nur auf Zahlung
und Dienstleistung beschränkt, mit Menschen, die unter unserm
Dache leben, wünschen. Könnte man die Dienstboten durch Ma-
schinen ersetzen, die meisten Städte würden damit sehr einverstän-
den sein; ob sie darin unrecht denken, lasse ich dahingestellt; einste-

weisen aber ist, bis diese Maschine noch nicht erfunden ist, die Dienstboten als solche zu behandeln gewiß nicht das Mittel, gelegentlich auf ihre Treue und Anhänglichkeit Ansprüche machen zu dürfen. Nicht die Strenge ist es, welche das Verhältniß der städtischen Dienstboten zu ihren Herrschaften verdirbt, sondern die Gleichgültigkeit; die allgemeine Ansicht ist eben, die Dienstboten wären eine so verderbte Klasse von Menschen, daß wir uns so fern als möglich von ihnen zu halten hätten und ihre Moral uns gar nichts anginge. Viele halten es sogar für gering, von ihrem Thun und Treiben außer dem Hause nur etwas wissen zu wollen. Wie oft hört man nicht den Grundriß aussprechen: „Man darf sich mit Dienstboten nicht gemein machen!“ und manche Frau, welche die Verhältnisse einer ihr fern stehenden Bettlerin mit Theilnahme erforscht, weiß nichts von denen ihrer Magd. Hat diese Aeltern, Geschwister, Verwandte? Muß sie nicht vielleicht auch noch Andere ernähren oder steht sie ganz allein in der Welt? Sie weiß es nicht und würde fürchten, eine Frage an die Magd zu richten, die sich nicht auf die Dienstleistung bezieht. Kaum weiß die Herrschaft den Namen ihrer Dienstboten und hieß die vorige Magd Christel, so muß ja oft die jetzige sich gefallen, auch fortan den Namen zu führen, weil es der Hausfrau zu unbequem ist, ihr Gedächtniß mit einem neuen zu beschweren. So wohnen die Dienstboten ganz unpersönlich im Hause ihrer Herrschaft oder richtiger bivouakiren; denn selten wird bei der Wahl eines Quartiers auf Dienstboten Rücksicht genommen; sie werden noch mit untergebracht. Ereignet sich der Fall, daß einer von ihnen erkrankt, so kann man sich natürlich mit ihrer Pflege nicht befassen und man begnügt sich damit, sie ins Krankenhaus schaffen zu lassen und für sie die Verpflegung zu bezahlen; erst wenn sich der Gesunde wieder einstellt, erinnert man sich seiner Existenz, und er ist sehr glücklich, wenn er seine Stelle nicht schon wieder besetzt findet. Sie beurtheilt eben nur die Arbeit und meint dagegen alle Verpflichtungen zu erfüllen, wenn sie reichlich zahlt. Will die Herrschaft nur die Dienstleistung, so arbeitet der Dienende auch nur für den Lohn. Im Hause ist ihm nicht wohl; er sieht entweder die Gegenwart nur für eine Prüfungszeit an, nur dazu bestimmt, seine Zukunft zu versorgen, oder er sucht durch Vergnügungen außer dem Hause sich zu entschädigen. Es fehlt in der Stadt nicht an öffentlichen Belustigungen, Theatern, Schenken, Tanzböden, wo die Sitten des Volks verderbt und seine Kassen ausgebeutet werden. Dazu kommt die Puffsucht der weiblichen Dienstboten; sie eifern ihrer Herrschaft nach, die ihnen darin auch volle Freiheit läßt; sie meint, man könne ihnen gern die Freude gönnen, „außer dem Hause die Dame zu spielen,“ und bedenkt nicht, daß sie leichter aus der Tracht der Magd in die der Dame schlüpfen als umgekehrt. Kehrt die Magd zu ihrer Arbeit zurück, so ist sie ihr eine Last; sie denkt nur an den vergangenen und den zukünftigen Sonntag. Sie beneidet die Herrschaft, die alle Tage Sonntag hat; und reicht ihr Lohn nicht mehr hin, ihre Vergnügungssucht und ihre Eitelkeit zu befriedigen, so fängt sie an, auf unrechtlchem Wege das ihr nothwendig Gewordene zu erschwingen. Kommt man hinter solche Schliche, so wird sie aus dem Dienst entlassen und die Herrschaft übt bei dieser Gelegenheit die wohlfeile Großmuth aus, ihr dennoch ein gutes Attest zu geben. Sie täuscht gewissenlos durch diese Empfehlung die zukünftige Gebieterin ihrer unehrlichen Magd, erntet aber auch den Lohn dafür, denn unfehlbar ist sie auf ähnliche Weise in ihrer neuen Dienerin betrogen; und so nimmt kein Ende dies Kämmerchen-Vermiethen-Spiel der Dienstboten, welche dabei in ihren schlechten Sitten und Gewohnheiten durch die Condescendenz der Herrschaft immer mehr bestärkt werden.

Angenommen, daß es unter solchen Umständen auch für die Wohlgesinnten unter den Herrschaften schwer ist, unverdorrene Dienstboten aufzufinden oder verdorbene zu bessern, darf man doch nie ermüden, das Beste zu erstreben. Rathsam bleibt es, bei einer zu treffenden Wahl mehr nach braven als geschickten Leuten auszugehen; denn leichter wird man immer ihre Hände als ihr Herz bekehren; aber auch daran sollten wir nicht verzweifeln. Wer Dienende in sein Haus nimmt, soll nur nie vergessen, daß er unwillkürlich Vorsteher einer Erziehungsanstalt geworden ist. Auch hier wird, wie bei Kindern, das Beispiel am meisten wirken; Ordnungssinn und Pünktlichkeit in der Aufsicht wird bei den Untergebenen daselbe bezwecken. Nicht umsonst heißt es: „Wie der Herr, so der Diener!“ Am meisten Mühe wird es kosten, wenn die Leute schon unter verschiedenen Regierungen gestanden haben und von dem Egoismus der höhern Stände überzeugt sind, ihnen zu beweisen, daß man es wirklich gut mit ihnen meine. Sie müssen gleich bei ihrem Eintritt ins Haus fühlen, daß sie als Mitglied der Familie aufgenommen sind und überhaupt nur ihre Stellung behaupten können, wenn sie sich einer solchen würdig. Man soll nicht zuerst von ihrer Arbeit, sondern von ihrem sittlichen Verkehr mit ihnen reden und in jeder andern Beziehung Nachsicht, in dieser aber Strenge versprechen. Man soll sie damit bekannt machen, daß ihre Vergnügungen und ihr Umgang der Aufsicht der Herrschaft unterworfen sein werden. Die Hausfrau selbst muß ihnen ihre Wohnung anweisen und sie müssen sich auch darin wohlbedacht fühlen. Ist es nicht möglich, daß sie die Kost der Herrschaft immer theilen, so muß die Hausfrau selbst, weiß Kanges sie auch sei, dieselbe täglich beaufsichtigen und untersuchen, ob sie gesund und schmackhaft sei. An Sonn- und Festtagen sollte man es immer möglich machen, den eigenen Tisch mit den Leuten zu theilen. Eine sehr üble Einrichtung ist es in vielen Häusern, daß die Dienstboten keine bestimmte Östunde haben; sie verzehren in Eile, oft aufgewärmt oder kalt, ihre Kost, Einer nach dem Andern. Das ist unbehaglich und ungesund, und selbst Die, die es nicht besser gewohnt sind, sollte man auch darin die Regelmäßigkeit lieben lehren; ihr Tisch muß zur bestimmten Stunde gedeckt sein und sie dürfen bei der Mahlzeit nicht wegen Kleinigkeiten abgerufen oder gestört werden. Jedem Menschen ist Muße und Erholung nothwendig; so ist es auch zweckmäßig, wenn die Herrschaft von 7 Uhr an im gewöhnlichen Leben Feierabend für die Dienstleute eintreten läßt und ihnen erlaubt, dann entweder für sich selbst zu arbeiten, wobei ihnen auch schon das gesellige Beisammensein untereinander erholend ist. Je mehr man solche bestimmte Rechte einräumt, desto mehr darf man zu anderer Zeit Thätigkeit verlangen und müßiges Geplauder verbieten. Sonn- und Festtage, die so viel leuchtender im Leben der arbeitenden Klassen stehen, müssen, die unermüdblichen Obliegenheiten abgerechnet, ganz den Dienenden gehören. Sie dürfen dann ausgehen, Freunde und Verwandte besuchen, auch wohl Besuch empfangen. Vor dem Abend müssen alle weiblichen Dienstboten wieder zu Hause sein, es sei denn, man hätte sie ins Theater geschickt, welches bei guten Schauspielen und als seltener Genuß gewiß fördernd auf sie wirkt. Bei der Zusicherung des Lohns sollte man nicht, wie es an vielen Orten Sitte ist, ein bestimmtes Geschenk zu Weihnachten ausmachen; man raubt den Leuten die Freude der Ueberraschung und es ist wahrscheinlich, daß das unerwartete Geschenk eher als das, worauf man gerechnet hatte, zurückgelegt werde. Für solche unerwartete Gaben sollte man den Dienstboten ebenso wohl als den Kindern eine Sparkasse geben, damit sie sich gewöhnen, für die Zukunft zu

forgen.
Leuten,
Unterf
ausgetf
Erstere
nicht m
wenn f
ersparen
Treue
nen, da
solchen
durch t
ein In
junge
Kenntn
kenntni
und se
ein vor
seine f
an dem
mit Gb
getreht
Kann
doch in
selbst g
Leute a
ders ve
sind ni
unfern
Theile
schmack
sogar
ihn m
ohne i
Flasche
schlecht
das ar
Diener
genblic
Er fol
sei es,
meiner
oder f
und f
durch
mal m
mentk
zu, w
Baron
trager
unter
sich f
vor z
sen, b
diener
auf b

forgen. An manchen Orten hat sich ein Verein gebildet, um Leuten, welche eine Reihe von Jahren mit Ehren gedient haben, Unterstützung zu sichern; auch werden denselben Ehrenmedaillen ausgetheilt. Das Letztere finde ich ziemlich überflüssig und das Erstere sollte man dahin erweitern, solchen Dienstboten, welche nicht mehr dienstfähig sind, lebenslängliche Pensionen auszuwirken, wenn sie beweisen können, daß sie nicht in dem Falle waren, genug ersparen zu können. Nicht alle Herrschaften können die langjährige Treue durch lebenslängliche Versorgung ihrer Dienstboten belohnen, dagegen sind wohl alle im Stande und verpflichtet, zu einem solchen öffentlichen Fonds alljährlich beizutragen. Wächst dieser durch thätige Theilnahme sehr an, so scheint mir, man könnte damit ein Institut verbinden, in welchem die pensionirten Dienstboten junge Leute, welche sich diesem Stande widmen, in den nöthigen Kenntnissen unterrichten.

Zu dem Umgang mit Dienstboten gehört eine gewisse Sachkenntniß, um nie ungerecht in seinen Verordnungen zu erscheinen und seinen Willen mit Konsequenz durchsetzen zu dürfen. Graf M. ein vornehmer Diplomat, hatte die Marine, von Zeit zu Zeit seine sämtlichen Diener an einem wohlbesetzten Tisch zu etabliren, an dem sie ein sehr vortreffliches Diner einnahmen, das er ihnen mit Champagner und Zubehör selbst servierte, um ihnen das regelrechte Bedienen auf diese Weise am sichersten beizubringen. Kann man auch die Pedanterie nicht so weit treiben, so darf man doch in keiner Sache, die man von seinen Dienstboten verlangt, selbst ganz unfundig sein. Man muß auch nie verschmähen, die Leute zu überzeugen, daß man nichts aus Laune tadelt oder anders verlangt. J. B. die Brunnen in der Stadt, in der ich lebe, sind nicht alle gleich gesund und wohlschmeckend. Wie oft ich auch unsern Diener angewiesen hatte, das Wasser aus einem entferntern Theile der Stadt zu holen, so merkte ich doch alsbald am Geschmack, daß wir wieder damit angeführt waren; ich ertappte ihn sogar einmal auf dem Wege zum verbotenen Brunnen und hieß ihn nun auch noch eine Flasche von dem guten Wasser holen, ohne seinen Ungehorsam weitr zu tadeln. Ich ließ nun beide Flaschen drei Tage lang stehen, wonach sich ergab, daß das schlechte Wasser gelb geworden und einen Saß absetzte, während das andere klar geblieben war. Diese Erscheinung zeigte ich dem Diener, verwies ihm dabei seine Ungläubigkeit und von dem Augenblicke an war er überzeugt, daß nicht „Wasser Wasser sei.“ Er folgte jetzt pünktlich unserm Wunsche.

Oft hat man auch bei Dienstboten mit Hochmuth zu kämpfen; sei es, daß sie früher erniedrigende Behandlung erlitten und nun meinen, jeder möglichen Ungebühr durch Stolz vorbeugen zu müssen, oder sie halten den Gehorsam an und für sich für erniedrigend und suchen nun auf jede Weise eine freiwillige Amtsthätigkeit durchzuführen. Baron S. hatte einen Kammerdiener, der sich einmal weigerte, auf einem Gang durch die Stadt ihm einen Instrumentkasten nachzutragen; er meinte, sein Herr muthe ihm da etwas zu, was sich für einen Hausknecht, aber nicht für ihn schide. Der Baron antwortete ruhig darauf: „Gut, du brauchst ihn nicht zu tragen, aber geh' so mit!“ Dabei nahm er selbst den Kasten unter den Arm, trug ihn bis an den bestimmten Ort und weigerte sich standhaft, die Hilfe des beschämten Dieners anzunehmen.

Das Wort dienen klingt Vielen beleidigend und sie ziehen vor zu sagen: „Ich habe einen Posten.“ Man sollte ihnen beweisen, daß die Bedeutung des Wortes dienen eine schöne ist. Heißt dienen nicht nützen und dienen wir nicht Alle Einem dem Andern auf diese oder jene Weise?

Viele Herrschaften, im Gegensatz zu denen, die jede Annähe-

rung, im Gespräch mit ihren Dienstboten vermeiden, begehen den Fehler, sich über Alles was im Hause und in der Stadt vorgeht, mit ihnen zu unterhalten. Eine solche Vertraulichkeit schadet gewiß der Würde, die der Befehlende dem Gehorchenden gegenüber zu anderer Zeit nicht entbehren kann. Dagegen sollte man über allgemeine Begebenheiten und über Alles, was sich auf die Familienverhältnisse der Dienstboten bezieht, mit ihnen reden, sie belehren, ihnen rathen, helfen wo man kann, auch ihren Rath fordern, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet.

Am meisten sündigt man durch Mißtrauen gegen die Dienstboten. Wer oft ungerechten Verdacht erduldet, wird wenigstens gegen die Schande, welche auf der Unehrllichkeit ruht, abgestumpft und, wenn er keinen tiefen Widerstand in sich hat, leichter der Versuchung erliegen. Dagegen wird Vertrauen oft veredelnd wirken. Ein Diener z. B., der dem Zucker und Kaffee nicht widerstehen konnte (er war Familienwater), wenn sie durch Zufall unverschlossen waren, hat sich seit ich ihn selbst über meine Schränke schickte, nie wieder einen Unterschleif erlaubt. Mein Großvater hatte einen Diener, der ihm aus Kisten, die er sich davon hielt, Wachslichter entwendet. Er sah sie einmal aus des Dieners Tischkasten herausgucken und nahm den Menschen beiseite und hielt ihm sein Unrecht vor. Er gestand seinen Fehler und entschuldigte sich mit der Versicherung, er hätte die Lichter zu einem Weihnachtsbaume für seine Frau gebraucht und die Sünde nicht für so groß gehalten. Mein Großvater erklärte ihm, er dennoch, wenn er die Sache anzeigen wollte, als Spigbube erkannt und bestraft werden würde; „denn“, fügte er hinzu, „warum kamst du nicht lieber und batest mich um die Lichter? Du hättest dich doch ehrlicher über deinen Baum freuen dürfen!“ Dabei schenkte er ihm noch mehr Lichter und ließ sich den Handschlag des reuigen Dieners geben, daß er künftighin ein ehrlicher Mensch bleiben wolle. Und wirklich hatte er nie Ursache, seine Nachsicht zu bereuen.

Das allerwichtigste Kapitel, die religiöse Einwirkung auf die Dienstboten, bleibt noch zu besprechen. Ich glaube, wir sind nicht berechtigt, auch nicht fähig, anders als durch das Beispiel auch in dieser Beziehung auf die Leute zu wirken. Nur unsere Frömmigkeit kann die ihrige erwecken; man kann sie nicht glauben machen, daß sie den lieben Gott nöthig haben, wenn sie sehen, daß wir uns einbilden, ihn nicht zu brauchen. Man kann sie zum Guthandeln, zum Besuch der Kirche auffordern; schöpfen sie aus alle Dem Glauben oder ist er schon durch Erziehung mit ihnen verwachsen: wohl ihnen! Wir können ihnen aber nichts in der Art aufdrängen, ohne den Keim der Heuchelei zu säen. Unsere Hausfrauen mögen nur immer daran denken, daß: „Wer dient, so gut ist als wer lohnt“ und „Diener wie Rechenpfennige sind: wie sie der Herr legt, so gelten sie“, sie mögen ihre Unterhaltung weniger außer dem Hause, als in demselben suchen, ihre Pflichten und zwar nicht nur die aus dem Vertrag hervorgehenden, gefeglich zu erzwingenden, sondern auch ihre christliche und allgemein menschliche Verpflichtung der Dienstboten gegenüber getreulich erfüllen, unsere Frauen mögen ihr Haus zu einem „ganzen Haus“ — wie W. H. Riehl das Haus als Inbegriff einer sozialen Gesamtpersönlichkeit nennt, machen, und die Klagen über schlechte Dienstboten werden aufhören und ihre Männer werden den Himmel schon auf Erden haben.

Politischer Beobachter.

In keinem Lande unseres Continents hat die ultramontane Partei in letzterer Zeit größere Anstrengungen gemacht den Libe-

rassus aus tod zu schlagen und darauf hinzuwirken die Volkswaffen ganz in ihre Gewalt zu bekommen, als in Belgien. Kein Mittel wurde unversucht gelassen um das Ziel zu erreichen, und wir sagen keine Unwahrheit, wenn wir bemerken, daß man auf Seite der Ultramontanen auch zur Verleumdung gegriffen hat und sich nicht scheute, selbst den vortrefflichen König Leopold von Belgien, ein Herrscher der im Jahre des Sturmes wie eine Eiche gestanden ist, zu schmähen. Aber zu was haben alle diese Bestrebungen geführt? Die Reactionären sind im Kampfe total unterlegen! Die belgische Kammer besteht aus 110 Mitgliedern, wovon diesmal 71 aus der liberalen und nur 26 von der reaktionären Partei gewählt wurden. Die reaktionäre Partei, welche von den großen ultramontanen Organen aller Staaten aufs äußerste gestützt und verteidigt wurden, haben bei der Neuwahl zur Kammer mehrere ihrer hervorragendsten Führer verloren, welche bei der Wahl den Candidaten von der liberalen Partei unterlegen sind. Ja gerade jene Minister, welche sich dem belgischen Clerus am nachgiebigsten erwiesen haben, sind bei der Wahl ausgefallen, wogegen jene Männer welche auf der Seite des Volkes gestanden sind oder die zwischen Volk und Clerus eine vermittelnde Rolle spielten, wieder in die Kammer gerufen wurden.

Nach übereinstimmenden Nachrichten aus der Moldau und Walachei wird die Organisation in den Donaufürstenthümern nach einem von der Pforte entworfenen und von den Mächten der Pariser Konferenz gut zu heißenden Organisationsstatut zu Stande gebracht werden. Die Hospodare der Moldau und Walachei sollen auf Lebenszeit ernannt, von dem Divan gewählt und von der Pforte bestätigt werden. Die militärische und postalische Administration, sowie das Zoll- und Telegraphenwesen soll eine gleiche Einrichtung in der Moldau und Walachei erhalten und eine Kommission soll aufgestellt werden, welche von Zeit zu Zeit in Bukarest und Jassi tagen wird, um die administrativen Formen nach Umständen zu modifiziren. — Die beiden Divane werden vor dem Zusammentritt der Pariser Konferenz aufgelöst. Die Pforte sieht sich, wie aus einer Depesche Ali Pascha's hervorgeht, hierzu genöthigt, um die Agitation in den Donaufürstenthümern nicht zu verlängern und nicht durch Ruhestörungen die Situation noch mehr zu verwickeln. In Jassi waren schon sehr bedenkliche Symptome zu Tage getreten, daß die Behörden sich genöthigt sahen, die Zugänge zu dem Lokale, wo der Divan der Moldau tagt, durch Truppen bewachen zu lassen, um die Versammlung gegen einen Angriff des Pöbels zu schützen.

Von den Tscherkessen lauten die Nachrichten sehr ungünstig. Die Russen haben nach Petersburger Nachrichten am 13. Nov. 13 Raibs mit 3000 Tscherkessen total geschlagen. Ganz Sjalatawia wurde geräumt und alle Dörfer niedergebrannt. Die Russen haben hierauf ihre Winterquartiere bezogen.

Aus der Herzegowina.

Die Oester. Corresp. vom 23. Dezember enthält folgende Depesche: Viele Gemeinden der südlichen Herzegowina — Kruchewice, Zubzi u. s. w. sind gegen das Kloster Duzi bei Trenbinje ausgezogen und haben dasselbe besetzt. Man besorgt, daß andere christliche Gemeinden der dortigen Gegend sich anschließen werden und die Zahl der bewaffneten Christen soll bereits 4000 Mann betragen. Als Führer derselben wird der Häuptling Bukalovich der Gemeinde Zubzi in der Herzegowina genannt, und es versichert derselbe, wie es heißt, der Zweck des Zuges sei die Vermittlung eines Zusammentreffens der Häupter der christlichen Bezirke der Herzegowina, um zu berathen, wie gewissen Klagen und

Beschwerden gegen die türkische Verwaltung ein Ziel gesetzt werden könne. Jede christliche Familie der Herzegowina sollte einen Bewaffneten stellen, doch wolle man die Türken nicht angreifen und in Duzi den Hathumayum proklamiren.

In Drobniak sollen 100 Arnauten eingeschlossen sein und durch Entziehung des Wassers zur Uebergabe gezwungen werden; zwei türkische Dörfer sollen ferner cernirt sein und die reguläre türkische Besatzung, der eine derselben sich nach Mostar zurückgezogen haben.

Ernstere Thätlichkeiten scheinen noch nicht vorgekommen zu sein. Nach einer andern Privatmittheilung sind 4000 Montenegriener in den türkischen Ort Kulaskie hinabgestiegen und haben nach Tödtung mehrerer Hirten 3000 Stück Vieh weggetrieben.

Erschlagung der Hirten und Wegtreibung des Viehes kann man nicht anders denn einen Raub bezeichnen.

Verzeichniß

der bei dem k. k. Polizei-Commissariate in Kronstadt für die durch eine Pulverexplosion Verunglückten der Stadt Mainz eingegangenen Unterstützungsbeiträge:

Herr Anton Schlossar, k. k. Finanz-Rath und Bezirks-Direktor	5 fl. — kr.
„ Adalbert Sitara k. k. Finanz-Bezirks-Commissär	1 „ — „
„ Friedrich v. Biegler, k. k. Finanz-Bezirks-Commissär	1 „ — „
„ Vincenz Tengler, k. k. Finanz-Concipist	24 „ — „
„ Franz Gaertner, k. k. Rechnungs-Revident	24 „ — „
„ Karl Lange, k. k. Rechnungs-Official	20 „ — „
„ Christian Knoblauch, Fin.-Ranzlei-Assistent	18 „ — „
„ Franz Gyllisch, k. k. Vorstand der Bank-Finanz-Cassa	2 „ — „
„ Ferdinand Rauf, k. k. Amts-Official	1 „ — „
„ Gustav Laufly, k. k. Haupt-Zollamts-Ginnehmer	1 „ — „
„ Bachmayer s. k. k. Haupt-Zollamts-Controllor	40 „ — „
„ Karl Kelemen, k. k. Haupt-Zollamts-Official	1 „ — „
„ Siegmund Denkstein, k. k. Finanzwach-Ober-Commissär	30 „ — „
„ Johann Süßmann, k. k. leitender Polizei-Commissär	3 „ — „
„ Franz Volzans von Kronstadt, k. k. Conc.-Adjunct	1 „ — „
„ Ladislaus Auerbach, k. k. Polizei-Ranzlist	30 „ — „
„ Titus v. Friedberg, k. k. Polizei-Ranzlist	1 „ — „
Johann Bertalan, k. k. Amtsdienner	30 „ — „
Johann Dumitrate, „	20 „ — „
Michael Sarkas, k. k. Civilwachmann	20 „ — „
Heinrich Schulz, „	20 „ — „
Josef Ruß, „	30 „ — „
Herr Gustav Paul, Theaterdirector, von einer Theatervorstellung die halbe Brutto-Einnahme mit	75 „ — „
in Summa	97 fl. 30 kr.

Kronstadt, am 23. Dezember 1857.

Süßmann,
leitend. Polizei-Commissär.

In das zu Popufalu befindliche Gast- und Einkehrwirthshaus wird ein Gastwirth gesucht. Auskunft ertheilt der dortige Pächter 3-3

Stafoveanu et Comp.

„zum weißen Kopf“

empfehlen nachfolgende soeben frisch erhaltene Waarenartikel zu den billigsten Preisen, als: Tou-Fisch in Del, Sardinen in Del, Aal-fische marin., schott. Häringe, franz. und Weichherer Senf, ital. Gurken in Del, Emmentaler Käse, ital. Haselnüsse, schwarzer Caviar, verschiedene Sorten russ. und chinef. Thee's, besten Jamaica-Rum, franz. und ungar. Champagner, rother und weißer Bödelauer Wein, Ruster und Tokayer Anstruch. 1-3

Ein Biengarten

in den Tälernweiden, zu welchem 28 Joch Acker- und Wiesenland, Obst- und Gemüsegarten gehören, ist auf sechs Jahre zu verpachten. Auch sind mehrere Klafter Heu und Stummel daselbst zu verkaufen. Das Nähere bei Johann Götz.

Zur
und Amts-
barials-Gericht
9 Uhr im A
nuendo-Digito
Der D

- a. 1 Klein
- b. 2 Fou
- c. 6 Sess
- d. 1 Sof
- e. 1 zwei
- f. 1 Rec
- g. 1 Wa
- h. 1 Kle
- i. 2 Sp
- k. 4 meh
- l. 1 Lin
- m. 1 Pa

- a. 1 Sch
- b. 2 buch
- c. 1 Kle
- d. 1 Sp
- e. 2 meh
- f. 1 Lin
- g. 1 Pa

- a. 1 Sch
- b. 2 buch
- c. 1 Rec
- d. 1 Au
- e. 1 Wa
- f. 1 Kle
- g. 1 Sp
- h. 2 me
- i. 1 Lin
- k. 1 Pa

- a. 1 So
- b. 1 bu
- c. 1 Kl
- d. 1 S
- e. 2 me
- f. 1 Z
- g. 1 P

- a. 1 E
- b. 1 P
- c. 10 p
- d. 1 Z

- e. 1 S
- f. 1
- g. 5
- h. 6
- i. 5
- k. 1

- a. 2
- b. 6
- c. 2
- d. 4

Nr. 13235.

Vizitations-Rundmachung.

Zur Sicherstellung des Bedarfes an Kanzlei-Einrichtungsstücken und Amts-Requisiten für das in Kronstadt zu errichtende k. k. Urbarial-Gericht I. Instanz wird am 30. Dezember l. J. Vormittags 9 Uhr im Amtshaus des gefertigten k. k. Kreisamtes eine Mi-
nuendo-Vizitation abgehalten werden.

Der Bedarf besteht in Folgendem:

1. Für den Präses.

- a. 1 kleiner Schreibkasten mit Aufsatz
- b. 2 Fouteuils mit Rohrstuhl
- c. 6 Sessel mit Rohrgeflecht
- d. 1 Sofatisch
- e. 1 zweiflügeliges Sofa
- f. 1 Requiritenkasten
- g. 1 Waschkasten
- h. 1 Kleiderstod
- i. 2 Spucknapfe
- k. 4 messingene Leuchter
- l. 1 Tintenzeug
- m. 1 Papierschere.

sämmtliche
Einrichtungsstücke
politirt

2. Für den Adjunkten.

- a. 1 Schreibkasten mit Aufsatz
- b. 2 buchene Rohrstuhl
- c. 1 Kleiderrechen
- d. 1 Spucknapf
- e. 2 messingene Leuchter
- f. 1 Tintenzeug
- g. 1 Papierschere.

sämmtliche Einrich-
tungsstücke von wei-
chem Holz, eichen-
artig angestrichen.

3. Für den Official.

- a. 1 Schreibkasten mit Aufsatz
- b. 2 buchene Rohrstuhl
- c. 1 Requiritenkasten
- d. 1 Auslegtisch
- e. 1 Waschkasten
- f. 1 Kleiderrechen
- g. 1 Spucknapf
- h. 2 messingene Leuchter
- i. 1 Tintenzeug
- k. 1 Papierschere.

sämmtliche Einrich-
tungsstücke von
weichem Holz,
eichenartig ange-
strichen.

4. Für jeden der Diurnisten.

- a. 1 Schreibtisch mit Gallerie
- b. 1 buchener Rohrstuhl
- c. 1 Kleiderrechen
- d. 1 Spucknapf
- e. 2 messingene Leuchter
- f. 1 Tintenzeug
- g. 1 Papierschere.

sämmtliche Einrich-
tungsstücke von wei-
chem Holz, eichen-
artig angestrichen.

5. Für den Sitzungssaal.

- a. 1 Sitzungstisch, 6 Schuh lang, 3 Schuh breit, das Gestell eichenartig angestrichen, das Blatt von weichem Holz, mit grünem Tuch überzogen.
- b. 1 politirtes Fouteuil mit Rohrstuhl für den Vorsitzenden.
- c. 10 politirte Rohrstuhl.
- d. 1 Tisch, 4 Schuh lang und 2 1/2 Schuh breit, das Gestell eichenartig angestrichen, das Blatt von weichem Holz mit grünem Tuch überzogen (für den Schriftführer).
- e. 1 Kasten von Eichenholz, gewichst, mit 2 separat sperrbaren Thüren.
- f. 1 Bücherkasten von Eichenholz, gewichst.
- g. 5 Spucknapfe
- h. 6 messingene Leuchter
- i. 5 Tintenzeuge
- k. 1 Kreuzstir.

6. Für das Commissions-Zimmer.

- a. 2 Tische von weichem Holz, eichenartig angestrichen, 5 Schuh lang, 2 1/2 Schuh breit,
- b. 6 buchene Rohrstuhl
- c. 2 Spucknapfe
- d. 4 messingene Leuchter

e. 2 Tintenzeuge

f. 2 Kreuzstir nach den Konfessionen.

7. Für das Vor- zugleich Dienenzimmer.

- a. 1 Schreibtisch mit Gallerie
- b. 4 buchene Rohrstuhl
- c. 1 Wandkleiderrechen von weichem Holz, eichenartig angestrichen.
- d. 1 Holztruhe.

Für die Registratur.

- a. 2 Aktensellagen
- b. 1 Auslegtisch

Die Bewerber um diese Lieferung wollen sich mit einem hundertprocentigen Neugelde, welches von dem Ersteher auf 10 Perc. zu erhöhen und als Kaution zu hinterlegen ist, versehen, am oben bestimmten Tag und Orte einfinden, und ihre Anbote mündlich abgeben.

Die näheren Vizitationsbedingungen können täglich bei dem k. k. Kreisamte eingesehen werden.

K. k. Kreisamt Kronstadt, am 16. Dezember 1857.

Der Kreisvorsteher:
Grüner.

3-3

Nr. 14833/XVII. 1857.

Vizitations-Rundmachung.

In Folge oben Finanz-Landes-Direktions-Erlasses vom 6. November 1857, Z. 25709/613 werden:

1. am 15. Jänner 1858, das ehemalige Rittmeisters-Quartier in Köfös, bestehend aus einem gemauerten Wohnhause mit 1 Gang, 1 Küche, 1 Keller, 1 Kammer, 1 Boden und 5 Zimmer, nebst dem auf dem Hofe befindlichen aus solidem Material erbauten 1 Pferde- und 1 Kuhstall und 1 Wagenschoppen sammt Hof- und Gartengrund mit einem Flächenmaß von 800 Quad. Klaftern mit dem Ausrufspreise von 2300 fl. CM.

2. Am 16. Jänner 1858. Das ehemalige Oberlieutenant-Quartier in Albia, bestehend aus einem aus solidem Material erbauten Wohnhause mit 2 Gängen, 1 Küche, 1 Kammer, 1 Boden, 1 Keller und 4 Zimmern nebst dem auf dem Hofe befindlichen 1 Pferde- und Kuhstall sammt Hofgrund mit einem Flächenraum von 403 Quad. Klaftern mit dem Ausrufspreis von 1000 fl. CM.

3. Am 18. Jänner 1858. Das ehemalige Rittmeisters-Quartier in Sidofalva, bestehend aus einem aus solidem Material erbauten Wohnhause mit 2 Gängen, 1 Küche, 1 Keller und 5 Wohnzimmern nebst den auf dem Hofe befindlichen 1 Pferde- und 1 Kuhstall, 1 Wagenschoppen, 1 Zimmer für die Stallleute, 1 Kanzlei und 1 Ordonanzzimmer sammt Hof- und Gartengrund mit einem Flächenraum von 1500 Quad. Klftn mit dem Ausrufspreis von 1800 fl. CM.

4. Am 19. Jänner 1858. Das ehemalige Oberlieutenant-Quartier in Belafalva, bestehend aus einem von Holz erbauten Wohnhause mit 2 Gängen, 1 Küche, 1 Kammer, 1 Keller, 1 Boden und 3 Zimmern, nebst dem auf dem Hofe befindlichen, 1 Pferde-, 1 Kuhstall, 1 Wagenschoppen, 1 Backhaus sammt Hof- und Gartengrund mit einem Flächenraum von 609 Quad. Klftn. mit dem Ausrufspreis von 300 fl. CM.

5. Am 20. Jänner 1858. Der ehemalige Oberlieutenant-Quartiergrund in Bobok, mit einem Flächenraume von 700 Quad. Klftn. mit dem Ausrufspreis von 120 fl. CM.

6. Am 21. Jänner 1858. Der ehemalige Hauptmanns-Quartiergrund in Bobola mit einem Flächenraume von 2 Joch und 1245 Quad. Klaftern mit dem Ausrufspreis von 600 fl. CM.

7. Am 22. Jänner 1858. Das ehemalige Rittmeistersquartier in Markofalva, bestehend aus einem aus solidem Materiale erbauten Wohnhause mit 1 Küche, 1 Keller, 1 Kammer, 1 Boden und 5 Zimmern nebst dem auf dem Hofe befindlichen 1 Kuh- und Pferde- stall, sammt Hof und Gartengrund mit einem Flächenraum von 2 Joch und 251 Quad. Klftn. mit dem Ausrufspreis von 600 fl. CM.

8. Am 23. Jänner 1858. Das Pulverdepot S. Szt. György aus solidem Material erbaut; der Ausrufspreis wird bei der Vizitation bekannt gegeben werden.

9. Am 25. Jänner 1858. Das ehemalige Offiziersquartier in Leffalva, bestehend aus einem von Holz erbauten Wohnhause mit 1 Kammer, 1 Küche, 1 Keller, 1 Boden und 2 Zimmern nebst den auf dem Hofe befindlichen 2 Ställen, 1 Wagenschoppen, 1 Backhaus

Biel gefest wer-
ina sollte einen
nicht angreifen

blößen sein und
wungen werden;
und die reguläre
Kostar zurückge-

vorgekommen zu
100 Montenegro
und haben nach
etrieben.

es Viebes kann

die durch eine Pul-
nen Unterfügung-

tor	5 fl. -- fr.
1	1 " "
1	1 " "
24	24 " "
24	24 " "
20	20 " "
18	18 " "
2	2 " "
1	1 " "
40	40 " "
1	1 " "
30	30 " "
3	3 " "
1	1 " "
30	30 " "
1	1 " "
30	30 " "
20	20 " "
20	20 " "
20	20 " "
30	30 " "

75 " " "
97 fl 30 fr.

Smann,
olizei-Commissär.

Einkehrwirts-
beilt der dortige
3-3

enartikel zu den
en in Del, Mal-
ger Senf, ital.
warmer Caviar,
n Jamaica-Rum,
Bödelauer Wein,
1-3

und Wiesenland,
se zu verpacken.
st zu verkaufen.

samt Hof- und Gartengrund mit einem Flächenraum von 735 Quad. Klaftern mit dem Ausrufspreis von 600 fl. CM.

10. Am 26. Jänner 1858. Der Offiziers-Quartiersgrund in Fel-Doboly mit einem Flächenraum von 486 Quad. Klaftern mit dem Ausrufspreis von 150 fl. CM.

11. Am 27. Jänner 1858. Der Offizierquartiersgrund in Egerpatak mit einem Flächenraum von 750 Quad. Klaftern mit dem Ausrufspreis von 140 fl. CM. an Ort und Stelle an den Meistbietenden veräußert werden.

Jeder Lizitant hat vor der Lizitation ein Badium im 10 % Betrage des Ausrufspreises zu erlegen, welches sogleich nach beendeter Lizitation sämtlichen Lizitanten, mit Ausnahme des Ersteheres, zurückgestellt, diesem aber in den Kaufpreis eingerechnet werden wird.

Die Kaufbedingungen werden vor der Lizitation öffentlich vorgelesen werden und können bis dahin bei dem k. k. Finanzwach-Kommissariat in Nagy-Borosnyo, S. Szt.-György, dem k. k. Finanzwach-Sektions-Kommando in Kézdi-Vásárhely und in dem Expedite der gefertigten k. k. Finanz-Bezirks-Direktion in den gewöhnlichen Amtsstunden eingesehen werden.

Kronstadt, am 26. November 1857.

2-3

Von der k. k. Finanz-Bezirks-Direktion.

Nr. 7565/civ.

Edikt.

Vom dem k. k. Kreisgerichte Kronstadt als Realinstanz wird kundgemacht, daß über Ansuchen des Josef Kovats die öffentliche Feilbietung des demselben laut Grundbuch der Altstadt, Mittelgasse Seite 110, Nr. 271-a gehörigen Hauses bewilliget wurde.

Zur Vornahme wird die Tagung auf den 16. Februar 1858 9 Uhr Früh angeordnet, um welche Zeit sich Kauflustige im Gerichtsgebäude, Stadt, Klostersgasse einfinden wollen. Als Ausrufspreis dient der angegebene Werth pr. 1000 fl. CM. Der Ersteher haftet für den Lastenstand, ohne Rücksicht auf die gebotene Kaufsumme. Der Lastenstand kann im Grundbuchsamte, die Bedingungen können hierorts eingesehen werden.

Kronstadt, am 16. Dezember 1857.

1-3

Aus dem Rathe des k. k. Kreisgerichtes.

Edikt.

Vom k. k. Kreisgerichte zu Kronstadt als Realinstanz wird kundgemacht: Daß über Requisition des hiesigen k. k. städt. deleg. Bezirksgerichtes die exekutive Feilbietung des dem Juon Spuderka gehörigen im Grundbuche der oberen Vorstadt Nr. 1585 inliegenden Hauses zu Gunsten des Anastasie Safrani durch Adv. v. Trausenfels pct. 388 fl. 28 kr. W. B. s. N. G. vollzogen wird. Zur Vornahme sind die Termine auf den 4. Februar und 4. März 1858 jedesmal 9 Uhr Früh bestimmt, um welche Zeit sich Kauflustige im Gerichtsgebäude der Stadt, Klostersgasse einfinden wollen.

Als Ausrufspreis dient der gerichtliche Schätzungswert pr. 500 fl. CM., unter welchem beim 1. Termin kein Anbot angenommen, wohl aber beim 2. Termin die Realität auch unter diesem Werth hintangegeben werden wird. Die Lizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können hierorts eingesehen werden.

Es werden alle jene, welche, ungeachtet ihnen keine besondere Verständigung zugekommen ist, durch die Eintragung in die öffentlichen Bücher gleichwohl ein Hypothekarreht auf das

Gut erworben zu haben glauben, aufgefordert, dasselbe bis zum Verkauf des Gutes so gewiß bei Gericht anzumelden, widrigenfalls sie es sich selbst zuzuschreiben haben würden, wenn die Kaufschillingvertheilung ohne ihre Bezeichnung vorgenommen, und sie dadurch, so weit der Kaufschilling durch dieselbe erschöpft werden sollte, ausgeschlossen würden. — Es werden ferner alle jene Hypothekargläubiger, welche nicht im Gerichtsort, oder in dessen Nähe ihren Wohnsitz haben, zur Wahrung ihrer Rechte aufgefordert, bei der künftigen Vertheilung des Kaufschillings im Gerichtsorte Bevollmächtigte zu bestellen, und vor dem Verkauf Namen und Wohnung derselben dem Gericht anzuzeigen, widrigenfalls für diejenigen, welche diese Anzeige unterlassen, auf deren Gefahr und Kosten von Amtswegen ein Vertreter bestellt werden würde, — an welchen alle weiteren Zustellungen zu geschehen haben.

Kronstadt, am 5. Dezember 1857.

3-3

Aus dem Rathe des k. k. Kreisgerichtes.

Mittwoch den 30. Dezember l. J. Nachmittags 4 Uhr wird hiesige solid gebaute, gut eingerichtete

Hand-Papiermühle

samt sämtlichen Lokalien, Garten, Vorräthen an Materialien, Papier, Bauholz u. c. so wie 6 soliden Wohnhäusern für die Hilfsarbeiter unter sehr billigen Bedingungen aus freier Hand an Ort und Stelle im Lizitationswege verkauft, — und kann sogleich übernommen werden.

Das Nähere beim Eigentümer.

3-3

Bienengarten-Verkauf.

Ein Bienengarten unweit Kronstadt mit mehr als 65 Joch und einer Jabana (Aufschüttterei) ist um billigen Preis zu verkaufen. Das gesammte Ackerland, welches zu diesem Bienengarten gehört, ist arrendirt. Das Nähere bei Herrn Radu Radovits in Kronstadt.

3-3

Die 21. Auflage.

Vor zehn Jahren zum ersten Mal veröffentlicht, hat nachstehendes Werk, bereits in 21 Auflagen erschienen, seinen Ruf immer mehr befestigt und ist, nach dem Urtheile kompetenter Männer, das nützlichste und zugleich sittlichste Buch, das seit einem halben Jahrhundert über diesen Gegenstand gedruckt wurde.

Der persönliche Schutz.

Aerztlicher Rathgeber in allen geschlechtlichen Krankheiten, namentlich in Schwächezuständen etc. etc. Herausgegeben von Laurentius in Leipzig. 21. Auflage. Ein starker Band von 232 Seiten mit 60 anatomischen Abbildungen in Stahlstich. — Dieses Buch, besonders nützlich für junge Männer, wird auch Eltern, Lehrern und Erziehern anempfohlen, und ist fortwährend in allen namhaften Buchhandlungen vorrätig, in Kronstadt bei W. Nemeth.

21. Aufl. — Der persönliche Schutz von Laurentius. Rthlr. 1. 10 Sgr. = fl. 2. 24 kr. 6-10

In Leipzig erscheint und ist bei W. Nemeth in Kronstadt eingetroffen: Das erste Heft der

Illustrierten Familienblätter.

Monatlich ein Heft mit vielen Illustrationen. Preis vierteljährig 36 kr. Historische Original-Erzählungen, hauptsächlich der österreichischen Geschichte entnommen — spannende Novellen — interessante Reiseeskizzen — naturwissenschaftliche Unterhaltungen — Denkmäler alter und neuer Zeit aus der Geschichte von Wien, Prag u. c. — Erheiternde Anekdoten, Räthsel und Scherzspiele — Schachaufgaben — kleine Mittheilungen für Land- und Hauswirthschaft — alle diese Rubriken von den tüchtigsten Schriftstellern redigirt, bilden den Inhalt der illustrierten Familienblätter.

Unter der Verantwortung des Verlegers. Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
8 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 52.

Montag, den 3. Mai.

1858.

Der Nothpfennig

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

(Fortsetzung.)

Die verdoppelte Einladung hatte ihren Zweck erreicht. Die arme Frau nahm den ihr angewiesenen Platz ein, und nachdem sie einige Bissen von der ihr vorgelegten Portion der wohlschmeckenden Speise zum Munde geführt, legte sie nicht, wie unsere zart-sinnigen Leserinnen vielleicht voraussetzen, Gabel und Messer mit der Versicherung nieder, es sei ihr unmöglich, Angesichts des Sarges ihres Kindes mehr als die Paar Bissen hinunterzubringen. — Nein, wir müssen der Vermuthung, widersprechend, berichten, daß die trauernde Mutter, obwohl das Herz ihr blutete, ihre Augen vom Weinen geröthet waren, doch der Versuchung nicht widerstehen konnte, nach langer Abhungerung sich einmal und noch dazu an einem so unwiderstehlich anlockenden Gericht — Klöße mit Schweinefleisch — gründlich zu sättigen.

Ach, der gesunde Magen, den arme Leute in der Regel besitzen, ist ein ärgerer Despot als ihr krankes Herz, und wenn beide mit einander in Konflikt gerathen, trägt meist immer der erstere den Sieg davon. Brechen wir also über den bewiesenen Appetit der trauernden Mutter nicht den Stab, auch darüber nicht, daß die Mittheilung, sie habe nichts für das Sarglein zu entrichten, seinen Anblick und seine Forttragung ihr erleichterte, daß es ein Gefühl von Freude in ihrer jammervollen Brust erregte, dem kranken Manne die Nachricht bringen zu können, daß er sich nun wegen der Bezahlung des Sarges nicht ängstigen dürfe.

Rehren wir zu der glücklichen Tischfamilie zurück. Heinrich berichtete nach der eingenommenen Mahlzeit, nachdem er sich behaglich noch ein Viertelstündchen eine Ausruhe davon gönnte, daß er schöne trockene Bretter auf dem Holzhose angetroffen und der Händler, als er demselben erzählt, wie viele Arbeit bei ihm bestellt worden, sogleich sich erboten, einen Theil des nöthigen Materials auf Kredit ihm zu überlassen. So reicht ein Glück heut dem andern die Hand — setzte der vergnügte Berichterstat-ter hinzu.

— „Dieser letzten Handreichung möchte ich nicht das Wort reden,“ — entgegnete Marie — „ich bin nicht der Meinung, den angebotenen Kredit für ein Glück zu halten. Das Geld ist

Dir vorgeschossen worden, um die Bretter baar zu bezahlen; es könnte Dir zu der Zeit fehlen, wo der Händler die Bezahlung verlangen würde.“

— „O bis dahin“ — erwiderte Heinrich — „wird es nicht an Gelegenheit zum Verdienst fehlen, denn unsre Schutzpatronin — Du bist doch mit dem Namen zufrieden? — wird gewiß nach Ablieferung der bestellten Arbeit uns wieder neue zuwenden. Aber horch! es pocht Jemand an die Thür.“

Marie stand auf und öffnete, trat aber betroffen, ja fast erschrocken einen Schritt zurück, wobei sie die Thür wieder, obgleich nicht in's Schloß legend, zumachte.

— „Mei!“ — ertönte dahinter eine jüdische Stimme — „Sie werden sich doch nicht scheuen vor mir, wenn auch der Meister nicht sollte sein zu Hause. Aber da sitzt er ja und schloßt wohl?“

Der Zubringliche war unter diesen Worten in's Gemach gebrungen. Heinrich, auf seinem Sessel sich umwendend, faste ihn in's Auge.

— „Hab' nichts zu schachern heut, Moses; — sagte er — „mein Rock muß noch so lange aushalten bis zu einem neuen Rath wird. In vierzehn Tagen vielleicht —“

— „Heinrich, wo denkst Du hin!“ — fiel Marie ihrem Manne in die leichtsinn verrathende Rede — „Dein Rock ist ja noch ganz gut, kann später gewendet werden. Und besinne Dich, wie wenig Dir Moses für die Kleidungsstücke gegeben, die Du ihm vor Weihnachten verkauft hast.“

— „Madamchen! reden Sie nicht drein zu ihrem Schaden;“ — entgegnete der Jude — „wüßten Sie was für schlechte Geschäfte ich gemacht bei dem Handel — Sie würden nehmen dort ihr Tuch vom Nagel und sprechen zu mir: Moses, ich fühl' mich gedrungen, es zu geben hin, rein zur bloßen Vergütung. — Aber sorgen Sie nicht, der Moses ist kein unbilliger Mann — er trägt lieber eignen Schaden, als den alter Kunden — er hätte gesagt: Behalten Sie das Tuch, aber gönnen Sie Ihrem Manne ein Geschäftchen mit mir zu machen, ohne Einmischung eines Dritten, und wär's auch die Liebste.“

— „Der Moses, das ist wahr, weiß seine Geschäftschlingen zu legen.“ — bemerkte der Tischler lächelnd.

— „Doch nur zum Unglück derer, die sich darin fangen lassen,“ — äußerte Marie.

— „Zum Glück wollen Sie sagen,“ — verbesserte der Jude — „und Sie können sehen die Beweise davon, wenn Sie richten wollen Ihre Augen hier auf das Verzeichniß.“ Er zog unter diesen Worten seine mit Lotterielosen angefüllte Brieftasche hervor, entfaltete sie und reichte die Liste der glücklichen Nummern, auf welche in der letzten Ziehung Gewinne gefallen waren, seiner Gegnerin hin. Diese würdigte sie indeß keines Blickes und alle ihre Mienen zeigten, wie verdrießlich es ihr war, daß ihr Mann dafür dem Blendwerk desto mehr Beachtung schenkte, und als das Zureden des Juden mit einem Achelloose zur nächsten letzten Ziehung, welche die großen Gewinne bringe, sein Glück zu versuchen, immer mehr Eingang bei dem leicht Verlockbaren gewann, ließ sie es an den eifrigsten wörtlichen Abmahnungen nicht fehlen. Allein sie bewirkte dadurch, wie es in dergleichen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt, nur das Gegentheil. Durch ihren Widerspruch gereizt, wollte Heinrich seine männliche Nachvollkommenheit an den Tag legen, zeigen, daß er nicht unter dem Pantoffel stehe, und nach einem Wortwechsel, in welchem er Sieger geblieben, zog er ein Loos und bezahlte den Betrag dafür.

Schmunzelnd strich ihn der Versucher ein und mit triumphirendem Lächeln versicherte er der erzürnten Frau, daß ihr Mann ganz recht gehandelt, dem Glücke die Thür zu öffnen, trotz ihrem Widerstreben.

Sie wendete ihm verächtlich den Rücken und ging an ihre häuslichen Geschäfte, die gebrauchten Gefäße zu reinigen, wobei sie oft mit den nassen Händen an ihre überfließenden Augen fuhr die Thränen abzuwischen.

Heinrich mochte dies nicht mit ansehen. Es that ihm im Herzen weh, aber sobald dies der Betrübten zu gestehen, konnte er sich nicht entschließen. Als der Jude das Gemach verlassen folgte er ihm, noch Einiges zu der morgenden Arbeit einzukaufen (Fortsetzung folgt)

Ueber den Einfluß der Seidenzucht auf das Volkswohl.

I.

Wir haben in diesen Blättern die Seidenzucht vielfältig berührt und auch ihre Vorzüge für die Volkswohlfahrt dargethan. Und wir haben keinen uneigennützigern Wunsch als den, möchte dieser Zweig der Nationalökonomie doch mehr Anklang bei uns im Vaterlande finden! Herr Professor Dr. Martin Steer hat in der zweiten allgemeinen Versammlung bei der 50jährigen Jubelfeier der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien am 14. Mai 1857 über den Einfluß der Seidenzucht auf das Volkswohl einen Vortrag gehalten, den wir im Auszuge in unsern „Satellit“ übertragen.

Um Italien, welches durch lange Kriege verflümmert und verarmt war, neu zu beleben und zu bereichern, damit durch des Reichthums allmächtige Triebfeder auch Wohlbehagen in die Familie zurückkehre, Unterricht und Betrieb allgemeiner werde, war es zur Sitte geworden, daß Geistliche und Weltliche, Kaufleute

und Fabrikherren, Bürger und die Spitzen des Adels, schlichte Geschäftsmänner und die Gelehrten des Landes sich irgend einen Zweige des Naturwissens ernsthaft zugewendet haben, um es dahin zu bringen, daß lebenserquickender Segen in reicher Fülle wiederkehre in das Land, aus dem es am Pilgerstabe des Christenthums im Laufe der Jahrhunderte über ganz Europa sich verbreitet hatte.

Im Jahre 1826 wo der Redner die venetianischen Provinzen zum Erstenmal betrat, boten dieselben bei Weitem nicht den entzückenden Anblick eines gepflegten und zierlich geordneten Gartens dar, wie es sich vor Kurzem den Blicken seines hohen Kaisers dargestellt.

Die Landstraßen wanden sich damals enger und schlangenartig auf längeren Strecken von Stadt zu Stadt, gute Communalstraßen gab es damals nur sehr wenige noch. Viele öde oder schlecht behaute Felder traf das weithinweisende Auge zwischen den weinumrankten Feldern. Die Märkte und Dörfer ungepflastert, die steinernen Häuser häufig ohne Thür und Fenster. — In den Städten halbverfallene Häuser und fürstliche Paläste in Trümmern, — hohe, enge, mit sechseckigen Gläsern karg versehene Fenster, sehr oft statt des Glases mit geöltem Papier verklebte Fensterrahmen — aus denen auf langen Stangen zersekte Wäsche zum Trocknen hing. — In die schönsten Kirchen, in St. Marco und St. Giustina, fielen die Regentropfen durch das zerlöcherne Dach. — Man trug in Venedig Paläste ab, deren Aufbau ein königliches Vermögen verzehrt hatte, um die Marmorsteine für Bauziegel zu verkaufen.

Ein halb Duzend fast nackter Bettler — Kinder der ehemaligen Königin der adriatischen Bogen — hingen sich an jeden Fußkapsen des Fremden. In Padua war es selbst bei Tag schwer, mit unverrenkten Gliedern die unebenen, mit Stiegen und Kellerthüren und Gruben unterbrochenen Portici zu betreten.

Die großen Paläste waren oft nur vom Hausmeister bewohnt, und auf den Straßen weideten — wie in allen Reisebeschreibungen bis zum Jahre 1835 zu lesen — die hochbeinigen, grobwoiligen Schafe, die Nachkömmlinge der alten Cimbrer aus den Sette Comuni, die im Winter vom Schnee vertrieben, aus dem unwirthlichen Vaterlande zu Folge alter Privilegien, auf allen Heerstraßen der Republik weiden durften. Damals kaufte ein Freund von mir den an den bekannten Albergo della Luna anstoßenden kleinen Palast in Venedig, 2 Stock hoch mit 40 Lokalitäten, um 3300 fl. — die Marmorstiege allein war das Doppelte werth. Der 4 Stock hohe Marmorpalast Grassi am Canal Grande wurde um 13.000 fl. verkauft; die kunstvollen 200 Fenstergitter allein übersteigen weit den Rauffchilling. Im Jahre 1847 bot der Herzog von Bordeaux vergebens 150 Tausend Gulden für dasselbe prachtvolle monumentale Meisterwerk der Architektur.

Venedig und Padua, so wie die meisten venetianischen Provinzialstädte trugen 1826 das Gepräge der Armuth und Noth auf ihrer Stirn.

Zwanzig Jahre später, im Jahre 1846, glichen sie frischen und goldgeschmückten Bräuten, deren Besitz jeder Nachbar dem wackeren Bräutigam mißgönnte, und im Jahre 1856, also 30 Jahre nach der Zeit des Elends und der Noth und der selbstver-

schuldeten Mißachtung, zeigte sich auch Venedig wieder prachtvoll, einer Weltgebieterin gleich, wie zur Zeit ihrer Dandolo's — und Mocenigo's — und viele der venetianischen Provinzialstädte, Verona, Vincenza, Padua übertreffen viele Fürsten-Residenzen des einstigen einigen mächtigen deutschen Reiches weithin an Pracht und an Werken der Wissenschaft, der Kunst und der Humanität.

Sie haben nun alle ihre schön gepflasterten Straßen, ebene schützende Laubgänge neben reinen Häusern. Jede Stadt hat ihre Akademie der Künste und Wissenschaften, wo auch ökonomische Studien gefördert werden.

Die italienische Aristokratie hat nicht selten unter ihren Dienern Ehrenmänner, deren Vorältern seit 1 und 2 Jahrhunderten in den Dienstbüchern des edlen Hauses eingetragen sind.

Alle herrlichen Anstalten für Familienwohl, für Humanität und christliche Sitte und Bildung — in denen das österreichische Italien keinem der glücklichsten Länder in Europa nachsteht — verdankt es größtentheils dem jährlichen Erwerbe der Seidenzucht. Diese und seine Verbindung mit dem großen österreichischen Kaiserreiche, das seine specifischen Bodenprodukte: Seide, Reis, Käse, Del, Südfrüchte etc., mit barem Gold und Silber zahlt, und dadurch das edle Metall vorzugsweise in seine Kassen leitet — sind die Grundquellen ihrer angesammelten Schätze. Vergleiche man des lombardisch-venetianischen Königreichs Prosperität mit dem Zustande Neapels und des Kirchenstaates, die doch auch italienische Staaten sind, und man muß eingestehen, Italiens Prosperität blüht nirgends so schön, so üppig, als unter dem Schutze des österreichischen Scepters. Insbesondere aber verdankt das österreichische Italien seine Prosperität den Erzeugnissen seines Bodens und der in selbem bedingten Industrie. Diese wurde selbst während der letzten Stürme geschützt, denn der österreichische Feldherr war es, der dem racheglühenden Soldaten bei Todesstrafe verbot, die Maulbeerbäume der Feinde zu zerstören.

Oesterreichs Italien verdankt diesem Maulbeerbaume alljährlich 48 Millionen Gulden; meistens aus dem Auslande bezogen, und da der Italiener intelligent und sparsam, mäßig im Genuße und haushälterisch mit dem Erworbenen ist, so kehrt nicht vieles von dem fremden Golde ins fremde Land zurück, sondern mehrt alljährlich seiner Familie und des Landes Betriebs-Kapital. Daher der mit jedem Jahre steigende Familien-Reichtum und Wohlhabenheit des österreichischen Italien, und mit selbem auch des Landes Fond und Prosperität, — daher die Möglichkeit von Jahr zu Jahr, bei wachsendem Erwerb sein Haus besser zu halten und seine Familie zu erziehen.

Die Seidenzucht ist es vor Allem, welche das österreichische Italien zu dem reichsten Lande der Monarchie gestaltete.

Nur die Seidenzucht bereichert so leicht und so schnell.

Man braucht zur selben keine eigenen Anlags-Kapitalien; eine zahlreiche, intelligente, emsige und moralische Familie ist das beste Betriebs-Kapital für Seidenzucht, — wenn sie auch nur ein paar Joch Feldes ihr eigen nennt. — Sie staunen, meine Herren! und unglaublich schüttelt den Kopf mancher, andere lächeln über den gemüthlichen Schwärmer für Seidenzucht. Hören Sie, meine Herren! Ich lernte vor 30 Jahren in Padua eine junge thätige Frau kennen, die zwei Fornelli besaß, auf denen sie ihre

Seide abhaspelte. Zehn Jahre später besaß sie in Padua einen der schönsten Paläste, ehemaligen Sommeritz der reichen Corer's, den sie zur Seiden- und Spinnfabrik bequem einrichtete und mit 80 Fornelli betrieb, — die immer ein bares Betriebs-Kapital von 50 Tausend Gulden erforderten.

Landwirthschaftliches.

Es hieße Wasser ins Meer tragen, wenn man für unsern vaterländischen Ackerbau, die Vortheile der Zusammenlegung der Grundstücke noch anpreisen wollte. Der landwirthschaftliche Verein in Hermannstadt hat es sich überdies zu seiner Aufgabe gemacht in einem populären Schriftwerke das Landvolk hierüber näher zu belehren. — Hat man nun Gelegenheit mit einzelnen auch nur etwas denkenden Leuten den Bauern hierüber zu sprechen, so wird man finden, daß sich bei ihnen ein Bedürfnis ja fast das Gefühl der Nothwendigkeit der Commassation findet. Man fragt sich deshalb nur billig wie ist's gekommen, daß noch nirgends hierzu die Hand angelegt ist? Aller Anfang ist schwer sagt das Sprichwort, und der Bauer insbesondere will alles sehen, will Erfolge sehen, bevor er sich zu einem Schritte entschließt. Wie soll angefangen werden, soll die Einführung der Commassation dem freien Willen der Gemeinde überlassen werden, oder soll der Staat vermittelft Gesetz die Sache in seine Hand nehmen?? Es ist nicht zu läugnen, das Erstere die freie Selbstbestimmung der Gemeinde basirt auf einem humanen Grund und garantirt der Gemeinde ihre Autonomie der nach ihr auch am besten wissen soll, was ihr zu Ruß und Frommen gereicht. Es ist auch wenn wir nicht irren, bestimmt worden, daß wenn $\frac{2}{3}$ einer Gemeinde die Commassation wünschen, dieselbe auch von der betreffenden Behörde unterstützt und durchgeführt werden solle. —

Wir wissen aber auch daß in einer Gemeinde der Vorsatz gefaßt wurde, aber die Ausführung unterblieb in Folge jener mächtigen Kraft der vis inertiae und passiven Widerstandes Einzelner. Ueberläßt man also diese wichtige Frage einfach dem Abschlusse der Mehr- oder Minderheit einer Gemeinde, so dürften wir nach einer langen Reihe von Jahren wahrscheinlich dort noch stehen, wo wir jetzt stehen. Es gibt auch eine Majorität des Unverstandes. Das Hängen am Althergebrachten, gewisse Vorliebe für einzelne Grundstücke, dann die Furcht bei der Commassation bessern gegen schlechteren Boden eintauschen zu müssen. Das sind Faktoren die schwer wiegen, wenn durch eine vorgenommene Neuerung das eigne Interesse gefördert werden sollte, nur schwer zu überwinden sind. An Widerstreben von Seite der Bauern im Allgemeinen wird es nicht fehlen, und ich höre schon im Geiste wie es von einigen heißen wird, jetzt ist der arme Bauer ruinirt u. s. w. Solches darf nicht heirren; der Staat soll eingreifen, und zwar ganz kurz vermittelft gesetzlicher Anordnungen zur Einführung der Commassation. Die Sache ist wichtig und heilbringend. Der Staat vertritt hier die Stelle des sorgsamem Hausvaters, dem das Wohl seiner Angehörigen am Herzen liegt, er ist der Repräsentant der Intelligenz, Hüter und Wächter des Gedeihens und Fortschrittes seiner Bewohner, und zwar nicht nur in ihrem

sondern auch in seinem Interesse, denn Volkswohl und Staatswohl hängen innigst zusammen. Daß hierbei Sachverständige und die dabei Interessirten beigezogen werden müssen ist selbstverständlich, aber es darf ferner nicht mehr heißen es soll commassirt werden, sondern es muß commassirt werden. Wir halten die Commassation für die Basis alles landwirthschaftlichen Fortschrittes, tritt sie ein, so fällt unsere Dreifelderwirthschaft. Die Viehzucht wird eine andere werden, der Anbau von Futter und Handelsgewächsen kann aufkommen u. s. f. Soll aber nun die Commassation überhaupt die segensreichen Früchte tragen, die man von ihr erwartet, so ist noch nothwendig die Errichtung einer Ackerbauschule für das Land. Wir haben schon im vorigen Jahre von der Nothwendigkeit einer Errichtung gesprochen; gleichsam wie im Vorgefühl daß durch die Munizipal-Gr. Durchlaucht unseres Gouverneurs der hiezu doch die Verleihung von Stipendien um Jünglinge die ihre Ausbildung diesem Fache widmen wollen, angebahnt werden würde. Der Dank des Gesamtlandes begleitet die schöne That des Mannes, dessen volle Genesung und baldige Rückkehr zum Frommen des Landes alle Vaterlandsfreunde vom Höchsten erbitten! —

Wir erlauben uns nun noch eine kleine Anfrage. Der „commassirte Bauer“ braucht nothwendig zur gehörigen Benützung seines Grundes eine größere Bildungsstufe wie gegenwärtig; der gegenwärtige „parzellirte Bauer“ braucht aber Anleitung seinem vervollkommenen Zustande entgegen zu weisen. In beiden Fällen muß gelernt werden. Die Errichtung einer Ackerbauschule dürfte sich noch verziehen. Ist es nun nicht möglich oder rathsam daß — namentlich an den sächsischen Lehranstalten in den Seminarien — aus deren Mitte Schullehrer, Hülfsggeistliche hervorgehen, deren Stellung es mit sich bringt, daß sie am meisten mit dem Landvolk in Berührung stehen und den Keim zu manchem Guten, durch Wort und Anweisung verpflanzen können — irgend eine ganz populäre Vorlesung über Ackerbau u. dgl. gehalten würde?! Die Väter jeder Stadt würden am Ende gern ein Stück als Versuch und Kernfeld hergeben, und aus jedem Lehrercollegium dürfte sich einer oder andre auch für diesen Wissenschaftszweig eingenommen finden. Do cendo dis cimus gelte für den Lehrer und für den austretenden Seminaristen ist auch das geringste Maas des Wissens, besser wie gar keines. Mündliche Belehrung und Besprechung im Kreise der Gemeinde in die er heute oder morgen tritt, dürfte vielleicht mehr wirken als die Vertheilung von Druckschriften an einzelne Bauern zur Lectüre. Dieses eine bescheidene Ansicht des Schreibers, Competentere mögen weiter über die praktische Seite derselben entscheiden.

Der Staat hat die Commassation anzuordnen. Wie dabei zu verfahren ist zu weitführend für diese paar Zeilen. Dürfte der Schreiber aber fromme Wünsche aussprechen so wäre damit sobald als möglich anzufangen, wenn gleich die noch nicht gänzlich beendigten Vermessungsarbeiten etwas hindern, weil eben des gesammten Bodens bis zur kleinsten Parzelle herab genau ausgemess-

sen und konitirt sein muß damit nicht einer oder der andere qualitativ oder quantitativ verkürzt würde. Eines noch. Könnte nicht vorerst, eine ziemlich genaue vermessene Dorfsbegrenzung (in jedem Kreise) gewissermaßen als Vorarbeit oder als Beispiel commassirt werden? Es ist dies unserer Ansicht nicht unzweckmäßig, weil die Bevölkerung dann ein Bild bekäme wie ein commassirtes Bauerngut aussieht und daß bei einem solchen Gute die Wirthschaft erstens eine erleichterte, zweitens eine weit Ausgiebigere ist. Ein praktisches Beispiel frommt dem Bauern mehr wie zehn gelehrte Schriften. Gesäumt sollte hierin nicht werden, damit das Bild eines commassirten Bauerngutes, allen, gewiß aus den verschiedensten Gegenden herbeiströmenden Ackerbauern, (um sich von der Trefflichkeit der neuen Einrichtung zu überzeugen) bald vor die Augen geführt würde. Wir hoffen es

Korrespondenz.

□ Hermannstadt, den 27. April. Gestern entzückte uns Fräulein Rosa Suck abermals in einem, ziemlich zahlreich besuchten Konzerte im Saale zum römischen Kaiser. Wir hörten diesmal von ihr: 1) Fantasie über eine Arie aus der Oper Rinaldo von Hündel, für das Violoncell mit Pianoforte-Begleitung komponirt von Franchome, ein schwieriges Stück, welches einen wohlbedachten Vortrag erfordert, wie ihn die Konzertegeberin auch wirklich hatte. 2) Le Reo, nocturne von J. Galbermann. 3) a. Souvenir d' Ems, Romance von Alfred Piatti. b. Litanai von F. Schubert, transcribirt von A. Piatti. Alle 3 Piecen wurden in eminenten Weise vorgetragen und die letztere mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. 4) Musette von Offenbach, welche wie im ersten, so auch im zweiten Konzerte außerordentlich gefiel. Die liebenswürdige Konzertegeberin wurde am Schluß des Konzertes dreimal mit stürmischem Beifall gerufen. Herr H. Grugno erfreute uns mit zwei Mazurka's für Pianoforte von J. Schulhoff und A. Jungmann, welche mit verdientem Beifall ausgenommen wurden. Fräulein A. Emmel war nicht ganz bei Stimme, aber das diskrete Publikum versagte dennoch auch ihr nicht den Applaus. Sie sang zwei Arien, die eine aus dem Troubadour von Verdi und die andere aus dem Propheten von Meyerbeer.

Der Wunsch, die uns so liebgewordene Konzertegeberin möge noch ein drittes Konzert veranstalten, ist so vielfach ausgesprochen worden, daß wir uns der angenehmen Hoffnung hingeben, die Gefeierte noch einmal die würdevollen Klänge ihrer zum Herzen sprechenden Instrumente entlocken zu hören.

Fräulein Suck ist bereits in Kronstadt eingetroffen und wird Mittwoch im großen Hörsaale des evangel. Gymnasiums ein Concert geben.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.